

3. NATALIE BEER – BIOGRAPHISCHER ABRISS

3.1 *Familienhintergrund und Kindheit*

Natalie Beer wurde am 17. 06. 1903 in Au im Bregenzerwald als Tochter des Kaufmannes Josef Anton Beer und dessen Frau Eugenie Bachmann als ältestes von dreizehn Kindern geboren.¹⁹⁰

In Portraits wird gern die Abstammung der Familie betont, die sich väterlicherseits bis ins 17. Jahrhundert zur Barockbaumeisterfamilie Beer zurückverfolgen lässt. Michael Beer I (1605 – 1666) etwa gründete die Auer Zunft und legte damit den Grundstein zum „Vorarlberger Münsterschema“.¹⁹¹

Josef Anton Beer leistete nach seiner Ausbildung zum Unteroffizier eine dreijährige Dienstzeit bei der Hofwache in Wien, wo er zum „glühenden Verehrer“¹⁹² des Kaisers wurde. Im Ersten Weltkrieg war er selber als Ausbilder an der italienischen Front eingesetzt.¹⁹³

Die kaisertreue Einstellung des Vaters ging ganz offensichtlich auf die Kinder über, so schreibt Natalie Beer in ihren Lebenserinnerungen:

„Man lebte nicht nur den eigenen engen Kreis aus sondern war Mitglied einer großen Allgemeinheit. Hatte uns Politik je interessiert? Seit Österreich kein Kaiserreich mehr war, regierten uns unbekannte Leute, ob es sich nun gut oder schlecht auswirkte. Seit Kriegsende, oder länger noch, seit dem Tod Kaiser Franz Josefs, wurde uns kein richtiges Heimatgefühl mehr vermittelt, wie es uns als Kinder der Vater vorgelebt und eingetrichtert hatte. [...] Von ihm hatten wir die Verehrung des allerhöchsten Herrschers über so viele Millionen Untertanen verschiedener Völker übernommen. Als mit dem Ende des Krieges auch dieses Weltreich zusammenbrach, als sich das Wort „Hohe Politik“ in ganz anderem Sinne herauskristallisierte, wurde uns das Ideal der Verehrung und des Vertrauens genommen. Keine der hohen politischen Persönlichkeiten konnte uns überzeugen. Wir kümmerten und alle zusammen ganz einfach nicht um Politik, obgleich der Vater stets die Tageszeitungen des eigenen Landes und das St.-Galler Tagblatt hielt.“¹⁹⁴

Natalie Beer besuchte die zweiklassige Volksschule in Au und danach einen einjährigen Handelskurs für Mädchen in Bregenz, um anschließend im elterlichen Stoffgeschäft, das 1924 nach Rankweil verlegt wurde, tätig zu sein. Nebenher erteilte sie Privatunterricht in Näh- und Handarbeit.

Nach Konkurs des elterlichen Betriebes folgten Anstellungen im Hotelbetrieb, in einem Kolonialwarengeschäft sowie in einem Handarbeitsgeschäft.

¹⁹⁰ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf, 28. 02. 1950. N 45 : C : 7

¹⁹¹ Vgl. Tiefenthaler, Eberhard: Vorwort, in: Beer, Natalie: Funde am Lebensweg. Erzählungen, Skizzen, Gedichte, Bregenz, 1983, S. 8

¹⁹² Beer 1983, S. 46

¹⁹³ Vgl. ebenda

¹⁹⁴ Vgl. ebenda

Etwa zu dieser Zeit begann auch ihre schriftstellerische Tätigkeit.¹⁹⁵

3.2 Zwischenspiel in Deutschland

Nach Etablierung des „Ständestaates“ wanderten zwei von Natalie Beers Brüdern nach Deutschland aus, nachdem sie sich zuvor den in Österreich nunmehr „illegalen“ Nationalsozialisten angeschlossen hatten.¹⁹⁶

Da die Brüder begeisterte Nachrichten aus Deutschland über die dortigen Verhältnisse schickten, beschloss auch Natalie Beer, ihr Glück dort zu versuchen.

Sie verbrachte kurze Zeit bei einer Brieffreundin in Aschaffenburg, arbeitete dann ein halbes Jahr in der Bildhauerwerkstatt eines Schwagers in der Oberpfalz und versuchte schließlich ein halbes Jahr in München als freie Schriftstellerin über die Runden zu kommen.¹⁹⁷

Da dies scheiterte, kehrte Natalie Beer für ein Jahr nach Rankweil zurück. In einem undatierten Lebenslauf schreibt sie:

„Daraufhin folgte wieder ein Jahr schriftstellerische Tätigkeit in meiner Heimat, wo ich es aber unter dem furchtbaren System nicht aushielt und deshalb in Lindau die Führung eines Handarbeitsgeschäftes selbstständig übernahm, wo ich fast ein und einhalb Jahre bis das Filialgeschäft aufgelöst wurde, verblieb.“¹⁹⁸

3.3 Tätigkeit und Stellung innerhalb der NS-Gaufrauenschaft

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an Deutschland kehrte Natalie Beer in ihre Heimat zurück.

Über eine Bekannte erhielt sie eine Stelle in der Verrechnungsabteilung der NS-Gaufrauenschaft in Innsbruck als Bürohilfe, die sie am 1. September 1938 antrat.

In ihren Lebenserinnerungen schreibt sie:

„Sie [Natalie Beers Bekannte] kam nach Lindau, wie viele hierher strömten, meinte, ich sollte nun auch am Aufbau des befreiten Österreich mithelfen, weil ich schon lange genug die Vorzüge des Aufenthaltes in Deutschland genossen hätte. [...] Ich fühlte mich nicht erfreut, sondern einfach überrumpelt, ja, abkommandiert. Lieber hätte ich aus freien Stücken eine Beschäftigung gesucht.“¹⁹⁹

¹⁹⁵ Siehe dazu vor allem Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit

¹⁹⁶ FMFA, Nachlass Natalie Beer. Gisela Obmayer-Beer an Michael Köhlmeier, Brief vom 03. 07. 1983. N 45/1 : B

¹⁹⁷ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf, 28. 02. 1950. N 45 : C : 7

¹⁹⁸ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatiertes Lebenslauf, N 45 : C : 7

¹⁹⁹ Beer 1983, S. 90

Die NS-Frauenschaft (NSF) war die „*einzigste parteiamtliche Frauenorganisation*“²⁰⁰ der NSDAP mit dem Zweck, „[...] dem Führer politisch und weltanschaulich zuverlässige Führerinnen zu erziehen“.²⁰¹

Die Organisation hatte dafür Sorge zu tragen, dass die Zielsetzungen der Partei in der Ausrichtung und Arbeit aller Frauenverbände korrekt umgesetzt wurden.

Der „Reichsmütterdienst“ etwa kümmerte sich ab 1934 zur Heranbildung „tüchtiger“ Mütter, um sie „*von den hohen Pflichten der Mutterschaft*“²⁰² zu überzeugen.

1936 wurden für Bräute von SS- und SA-Angehörigen eigene „Bräuteschulen“ eingerichtet, die die jungen Frauen entsprechend auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten sollten.²⁰³

Wesentlich ist, dass die NS-Frauenschaft – im Gegensatz etwa zum „Deutschen Frauenwerk“ – aufgrund ihrer politischen Aufgabenstellung ausschließlich „*bereits bewährte Frauen*“²⁰⁴ aufnahm und somit als exklusive Organisation betrachtet werden muss.

In diesem Umfeld gelang Natalie Beer ein verblüffend rascher Aufstieg:

Mit März 1939 wechselte sie bereits in die „Abteilung für Presse und Propaganda“, und als deren Leiterin in Karenz ging, übernahm sie diese Position.²⁰⁵

„*So sah ich es auf mich zukommen, ob ich wollte oder nicht.*“²⁰⁶

Diese unbeteiligte Art und Weise, wie sie ihren Aufstieg in ihren Lebenserinnerungen schildert, erscheint in diesem Zusammenhang als überaus fraglich. Als Leiterin der Presse-Abteilung war sicherlich etwas mehr Engagement erforderlich, als hier dargestellt.

Umso dramatischer fallen dafür die Schilderungen über den seitens der Gauleitung von ihr geforderten Austritt aus der katholischen Kirche aus:

„Bis zu meiner nächsten Überraschung dauerte es nur einige Wochen. Der Gauabteilungsleiter für Presse und Propaganda ließ mich rufen. Er sei darin unterrichtet, daß ich immer noch der katholischen Kirche angehöre, was für eine Abteilungsleiterin der NS-Frauenschaft wohl nicht tragbar wäre. Und gleich schon vernahm ich die Alternative:

²⁰⁰ Kammer/Hilde, Bartsch, Elisabeth: Lexikon Nationalsozialismus. Begriffe, Organisationen und Institutionen, Hamburg, 1999, S. 172

²⁰¹ Nationalsozialistisches Jahrbuch 1944, S. 204, zit. nach ebenda

²⁰² Kammer/Bartsch 1999, S. 172

²⁰³ ebenda

²⁰⁴ ebenda

²⁰⁵ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatierter Lebenslauf, N 45 : C : 7

²⁰⁶ Beer 1983, S. 100

„Sie geben mir ihre Unterschrift, oder ich müßte ihnen nahe legen, Ihre gegenwärtige Abteilungsleitung aufzugeben.“²⁰⁷

Nach eigenen Angaben gab Natalie Beer sich zuerst unnachgiebig:

„Nein, Herr Abteilungsleiter, was einmal innerste Überzeugung war, gibt man nicht auf, um einer äußeren Sache willen.“²⁰⁸

Erst als man ihr droht, den Verlag zu sperren, beginnt sie einzulenken:

„Nein, ich werde meinen Posten nicht verlassen. Ich werde noch viele Bücher schreiben, schreiben, immer schreiben und einmal befreit sein von Aufgaben, die mir von außen gestellt werden.“²⁰⁹

Die Schilderungen der Kirchenaustritts-Debatte erstrecken sich insgesamt über mehrere Seiten der Autobiographie, Natalie Beer scheint viel daran gelegen zu sein, ihre Zwangslage eingehend zu schildern.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang scheint, dass sie jedoch nach 1945 nicht wieder in die Kirche eingetreten ist, sondern bis zu ihrem Tod „ohne Bekenntnis“ blieb, wie Ulrike Längle vom Pfarramt Rankweil erfuhr.²¹⁰

Ihren Eintritt in die NSDAP hingegen schildert Natalie Beer vergleichsweise kurz in einem Absatz:

„Ganz vorsichtig meinte mein Chef, ich sollte doch, und dies war sicher schon von Frau Martha vorbereitet, weil sie immer wieder davon gesprochen hatte, als Mitarbeiterin auf dieser Dienststelle in die Partei eintreten, der Gauleiter erwarte es von seinen Mitarbeitern. Von meinem Chef ließ ich mir das gerne sagen, während ich bei Frau Martha seinerzeit, wenn sie mich in ihrer Küche damals wie ein krankes Roß bearbeitet hatte, dagegen gewehrt hatte. Nun war es mein Chef, dem ich nicht gerne widersprechen wollte. Also unterschrieb ich die Mitgliedschaft zur NSDAP, die ja nichts nachteiliges sein konnte, wie ich damals dachte. [...] Aber so, wie ich veranlagt war, hätte ich dem Reich als Nichtparteiengenossin ebenso freudig gedient, wie ich es jetzt als solche verpflichtet tat, eher noch mehr, weil es dann einen freiwilligen Einsatz bedeutet hätte.“²¹¹

Was Natalie Beer somit wirklich bekümmerte, war offenbar weniger die Mitgliedschaft selbst als der Zwang eben jener.

²⁰⁷ Beer 1983, S. 100

²⁰⁸ ebenda

²⁰⁹ ebenda, S. 103

²¹⁰ Vgl. Längle 2006, S. 224

²¹¹ Beer 1983, S. 93

Laut den Akten des „Berlin Document Center“ erfolgte der Antrag zur Aufnahme in die NSDAP am 24. März 1939, Mitglied wurde sie am 1. Jänner 1940 mit der Nummer 7364357.²¹²

Auf dem „NS-Registrierungsblatt zur Verzeichnung der Nationalsozialisten gemäß § 4 des Verbotsgesetzes 1947“ gab sie allerdings an, erst ab 1941 Mitglied der NSDAP gewesen zu sein.²¹³

Über die Tätigkeiten Natalie Beers in der Gaufrauenchaft geben die Lebenserinnerungen Auskunft.

Als Mitarbeitern der „Abteilung Presse und Propaganda“ unterstützte sie den Pressedienst und schrieb Berichte über die verschiedenen Tätigkeiten der Frauenschaft. Im Zuge dessen war sie auch in den Kreisgebieten unterwegs und pflegte den Kontakt zu den dort lebenden Frauen.²¹⁴

Sie selber schildert ihre Tätigkeiten folgendermaßen:

„Ich aber erfuhr so, wie unwissend und wie gleichgültig der Mensch durch seine Tage geht. Ich erfuhr von der himmelschreienden Armut der Bergbäuerinnen, ihrer Hilflosigkeit bei Unglücksfällen, denen sie oft ausgeliefert waren, ich erfuhr durch den Mütterdienst von der übergroßen Kindersterblichkeit und wie gleichgültig viele Frauen auch der Hauswirtschaft gegenüber standen. Auch die Kulturarbeit musste sozusagen von vorn beginnen, Singgemeinschaften und Spielgruppen mussten eingerichtet werden. [...] Viel Gutes konnte geschehen.“²¹⁵

Einen guten Eindruck ihrer Beschäftigung vermitteln auch die Artikel, die Natalie Beer zu dieser Zeit verfasst hat, so etwa der Beitrag „Wie die Tirolerinnen an den Führer glauben“. Der Artikel stammt aus den „Innsbrucker Nachrichten“ und appelliert an die Bereitschaft der Frauen, sich zum Kriegsdienst zu melden.²¹⁶

Als beispielhaft schildert Natalie Beer das Verhalten einer Frau, die es ablehnt, zur Nachbarschaftshilfe eingeteilt zu werden, da sie „*einen ganz großen Kriegsdienst*“ leisten möchte, nämlich dort, „*wo es am nötigsten ist*“, etwa „*in einem Rüstungsbetrieb oder zu einer anderen Arbeitsverwendung*“, auf jeden Fall aber „*irgendwohin, wo es schwer ist, wo man andere Menschen überzeugen muß*“.²¹⁷

Die wackere Frau bringt ihre Überzeugung dabei folgendermaßen zum Ausdruck:

²¹² Vgl. Längle 2006, S. 224

²¹³ FMFA, Nachlass Natalie Beer. Urkunden und Bescheinigungen. N 45 : C : 22

²¹⁴ Vgl. Beer 1983, S. 95

²¹⁵ ebenda, S. 96

²¹⁶ Siehe Beispielartikel 1 im Anhang, S. 169

²¹⁷ Vgl. Beer, Natalie: Wie dir Tirolerinnen an den Führer glauben, in: Innsbrucker Nachrichten, undatiertes Artikel, FMFA, Nachlass Natalie Beer. Zeitungsartikel von Natalie Beer. N 45 : D : 89

„[...] daß der Führer die Frauen neuerdings zur Arbeit aufgerufen habe und daß wir es ihm schuldig seien, den Aufruf zu hören und ihm auch zuzufolgen. Und wenn viele bis heute noch nicht daran gedacht hätten, dann müsse man sie eben ernstlich darauf aufmerksam machen. Die Soldaten draußen machen soviel durch und setzen dazu noch das Leben ein und wir sollen nicht einmal das mindeste tun was wir können, für die Soldaten zu Hause einspringen, ihre Plätze einnehmen und die Waffen für Deutschland schmieden helfen?“²¹⁸

3.3.1 Auseinandersetzung mit der Gauleitung

Neben ihrer Tätigkeit in der Gaufrauenschaft verfasste Natalie Beer auch zahlreiche heimatkundliche Beiträge über Vorarlberg, welche sie in verschiedenen Zeitschriften wie etwa dem „Alpenländischen Bauernkalender“ veröffentlichte.

Der Inhalt dieser Artikel brachte ihr mehrmalige Kritik und Mahnungen seitens der Gauleitung ein, so erregte etwa eine Ausstellungsbesprechung über die Vorarlberger Kunstgemeinde das Missfallen der Gauleitung, da sie in dem Artikel gegen den „Einheitsgau Tirol/Vorarlberg“ gerichtete separatistische Tendenzen zu erkennen glaubte.

Im Nachlass befindet sich ein an Natalie Beer adressiertes Schreiben des Gauleiter-Stellvertreters Parson vom 12. 12. 1941, in dem er ihr mit dem Ausschluss aus der „Reichsschriftumskammer“ droht:

„Im ‚Alpenländischen Bauernkalender 1942‘ erschien ein von Ihnen geschriebener und gezeichneter Aufsatz über ‚Allerhand Bräuche aus Vorarlberg‘, der mit zahllosen konfessionellen Anklängen gespickt ist. Der Aufsatz ist daher haltungsmäßig durchaus untragbar und sabotiert geradezu die von der Partei getragenen Bestrebungen, das Volksbrauchtum unseres Gauces von kirchlichen und konfessionellen Beeinflussungen frei zu machen. Wie festgestellt wurde, haben Sie außerdem neuerdings die Anordnung des Gauleiters umgangen, wonach zur Veröffentlichung bestimmte Texte, die von Mitarbeitern der Parteidienststellen im Gau stammen, dem Gaupresseamt vorzulegen sind. Im Auftrage des Gauleiters habe ich Ihnen mitzuteilen, dass er eine Wiederholung eines solchen Vorfalles zum Anlass nehmen wird, Ihre Ausschließung aus der ‚Reichsschriftumskammer‘ zu veranlassen.“²¹⁹

Natalie Beer wandte sich daraufhin an den Verlag des „Alpenländischen Bauernkalender“ mit der Bitte um Beurteilung der Situation.²²⁰

Da im Nachlass kein Antwortschreiben des Verlags erhalten ist, kann der Ausgang dieses Vorfalles nicht geklärt werden.

In einer von Natalie Beer unterzeichneten Erklärung schreibt sie von einem Veröffentlichungsverbot, welches im Sommer 1944 von Gauleiter Hofer gegen sie erteilt

²¹⁸ ebenda

²¹⁹ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief des stellvertretenden Gauleiters Parson an Natalie Beer, 12. 12. 1941. N 45 : B : 2 : 718

²²⁰ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Brief von Natalie Beer an den Verlag des Reichsnährstandes, 15. 12. 1941. N 45 : B : 1 : 59

worden sei, allerdings nicht an sie persönlich, sondern an den damaligen Schriftleiter des „Vorarlberger Tagblattes“, Gross, sowie an den Schriftleiter des „Bauernkalenders“, Scheidle. Sie selbst habe von dem Verbot erst nach Kriegsende erfahren.²²¹

In einem Lebenslauf vom 28. Oktober 1954 schreibt sie, dass ihre 1934 verfasste „Heiligjahrmesse“ der Grund dafür gewesen sei.²²²

3.4 Kriegsende, Veröffentlichungsverbot und Rehabilitation

Das Kriegsende erlebte Natalie Beer wie den Krieg selbst in Innsbruck.

Sie hatte mittlerweile zwei ihrer Brüder sowie ihren Verlobten Wolfgang Hahn verloren, der einer Gehirnhautentzündung erlag. Kurz vor Kriegsende hatte sich zudem ihre jüngste Schwester Helma das Leben genommen.²²³

Wie man den Schilderungen der Autobiographie entnehmen kann, war die Kulturabteilung der Gauleitung in Innsbruck indes bemüht, bis zuletzt den Schein zu wahren. Natalie Beer berichtet von Musikabenden und Lesungen, unter anderem mit Ludwig Friedrich Barthel und Josef Leitgeb.²²⁴

Sie beschreibt auch das letzte Zusammentreffen ihrer KollegInnen und zitiert ungeniert die Abschiedsrede ihres Vorgesetzten, in der er seinen MitarbeiterInnen versichert, sämtliche Aktenbestände der Gaufrauenschaft vernichtet zu haben:

„Wir wollen keine großen Worte machen. Deutschland hat den Krieg verloren. Ich danke euch für euren Einsatz, für den Fleiß und die Opferbereitschaft. Es ist zu Ende. Mehr kann ich nicht sagen. Schützt euch! Das Kommende wird hart sein, vielleicht, weil ihr eure Pflicht getan habt. [...] Aber noch etwas: Der verräterische Rauch, der seit Tagen aus unseren Kaminen steigt, deutet auf Massen von Akten, die verbrannt werden. In unserer Abteilung ist nicht das Geringste zu finden, was Unmut in irgendeiner Form oder falsche Schlüsse nach sich ziehen könnte.“²²⁵

Die unverblümete Offenheit ist charakteristisch für die Schilderung des „Zusammenbruchs“ und gibt hinreichend Aufschluss über Natalie Beers Interpretation der Ereignisse. Dies wird in Kapitel 4.8 ab Seite 92 in Verbindung mit einer kurzen Analyse der Autobiographie noch weiter thematisiert werden.

Nach der Kapitulation kehrte Natalie Beer nach Rankweil zu ihren Eltern zurück und hielt sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser. Dabei war sie unter anderem bei der Dornbirner

²²¹ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Undatierte Erklärung, von Natalie Beer gezeichnet. N 45 : C : 1

²²² Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf vom 28. 10. 1954. N 45: C: 7

²²³ Vgl. Beer 1983, S. 166

²²⁴ Vgl. Beer 1983, S. 175f.

²²⁵ Beer 1983, S. 177

Messe tätig, die nach Ulrike Längle „in den Anfangszeiten ein Auffangbecken für alte Nationalsozialisten“²²⁶ darstellte.

Am 8. April 1946 meldete sie sich zur amtlichen Registrierung der Nationalsozialisten und wurde im Zuge des „Nationalsozialistengesetzes“ von 1947 als minderbelastet eingestuft.²²⁷

In einigen Beiträgen über Natalie Beer führen die AutorInnen an, sie wäre für kurze Zeit im Anhaltelager Brederis interniert gewesen.²²⁸ Dafür finden sich allerdings weder im Nachlass noch in der Autobiographie irgendwelche Hinweise, obwohl sie Brederis in ihren Erinnerungen erwähnt, da zahlreiche ihrer „wirklichen Freunde“,²²⁹ Hans Nägele etwa, zeitweise dort festgehalten wurden.

²²⁶ Längle 2006, S. 228

²²⁷ Vgl. FMFA, Nachlass Natalie Beer. Meldung als Nationalsozialistin, N 45 : C : 22. sowie FMFA, Nachlass Natalie Beer. Lebenslauf, 28. 02. 1950. N 45 : C : 7.

²²⁸ Vgl. etwa Walser, Harald: Natalie Beer und die politische Kultur in Vorarlberg, in: Kultur-Journal, Nr. 10, 1987, S. 22 oder auch Längle 1993, S. 203

²²⁹ Beer 1983, S. 187